



Errungen.

Novelle von Elisabeth Arnold. (Fortsetzung.)

Als sich die Thür hinter Wangenheim geschlossen und dieser, vom Grafen bis an das Thor des Schlosses geleitet, davon eilte, sah Elsa ihn lange nach. Er war doch ein ganzer Mann, so wie sie ihn sich in ihren Träumen ausgemalt hatte: energisch, männlich in seinem ganzen Auftreten, nicht der gefühlselose Gesellschaftler, nicht von der oberflächlichen Natur, wie sie es von den meisten im Schloss verkehrenden Cavalieren gewohnt war. Unwillkürlich zog sie einen Vergleich zwischen ihm und Gerhard Herder; und wie erbärmlich kam ihr jetzt dieser Mensch vor. Hatte sie denn überhaupt jemals Liebe zu ihm haben können? Nein, das war keine Liebe gewesen, das war nur geschmeichelte Eitelkeit, daß sie, die jüngere Tochter des Hauses, obgleich an Schönheit, wie sie meinte, ihrer Schwester nicht gleichkommend, die Bevorzugtere sein sollte. Jetzt erst erkannte sie, was wahre Liebe ist; wenn Alfred, so lieb der junge Arzt, ihr Leben von ihr verlangt hätte, gern hätte sie es ihm geopfert; machte er es ihr doch nur werth.

Wangenheim war eben im Begriff, seinen an der Chauffee haltenden Wagen zu besteigen, als ihm ein Fremder in den Weg trat; es war Gerhard Herder. „Mein Herr“, sagte dieser, „meine Ehre verlangt Genehmigung von Ihnen. Sie haben ein Mädchen, auf das ich ein Recht habe, denn sie hat mir ihr Wort gegeben, die Meine zu werden, arg kompromittirt. Sie haben es gewagt, Elsa von Wartenberg in Ihre Arme zu ziehen.“ „Unverschämter“, rief Wangenheim bestig hervor, „wie dürfen Sie sich unterheben, einen bewährten beiseitigenden Verdacht zu äußern: Aufklärung werde ich Ihnen nicht geben; das verbietet mir meine Ehre, aber Genehmigung sollen Sie, wer sie auch sein möge, erhalten. Wenn Sie eine solche nicht provozirt hätten, müßte ich doch darauf dringen, da sie es wagten, den Namen dieser Dame mit einem völlig ungerechtfertigten Verdachte in Verbindung zu bringen.

Beide tauchten ihre Karten aus und bestimmten als Zeit und Ort des Duells den übernächsten Tag, Morgens 7 Uhr an der Waldauflie.

Wangenheim lehnte sich im Wagen zurück und überdachte die eben gegebene Scene. Wachte oder träumte er? Dieses engere Wesen sollte in intimen Beziehungen zu einem Manne, wie dem eben kennen gelerntem, stehen? Doch was hatte ihn das zu kümmern; stand er doch dem gräflichen Hause bisher fern und war ihm doch sein Ideal mit Rücksicht auf die Standesunterschiede so unerreichbar. Aber war nicht Herder auch ein Bürgerlicher und sollte der alte Graf gegen eine Verbindung seiner Tochter mit diesem Lieutenant Herder keinen Widerspruch erheben haben? Er kam hin und her. Vor Montag noch mußte er sich Gewissheit verschaffen. Heute war Sonnabend; morgen war er zum Diner im Schlosse geladen und durfte an dem Tage, der der Feier von Elsas Genehung bestimmt war, nicht fehlen. Und war der Lieutenant ein intimerer Freund des Hauses, so mußte er ihn ja bei dieser Gelegenheit treffen.

Der Graf ahnte indeß nichts von der Rückkehr des jungen Lieutenanten und unterließ es daher auch, eine Einladung zu dem Festmahle an ihn zu richten.

Von früh an waren die Bedienten des Schlosses beschäftigt, Guitardon und Kränze zu winden und der Gärtner bemühte sich, den Speisegarten zu dem Festtage in einen Blumenparterre zu verwandeln.

Elsa erschien in einem weissen, eng anschließenden Kleidertrage, das goldblonde Haar wählte in natürlichen Locken über ihre Schultern und als einzigen Schmuck trug sie ein kleines Bouquet dunkelrother Rosen am Hüften. Adele hatte ein dunkelblaues Sommerkostüm gewählt, und obgleich sie wieder die alleinige Bewunderte sein wollte, mußte doch die Wahl zwischen ihr und Elsa zu Gunsten der Letzteren, welche Bescheidenheit und Anpruchslosigkeit zierten, ausfallen.

Da Adele selbstverständlich den Platz an der Seite ihres Bräutigams einnehmen mußte, so erbat sich Elsa die Nachbarschaft des Dr. Wangenheim. Da dieser, wie sie vorgab, an schonungslossten in Betreff der Unterhaltung mit ihr umgehen würde.

Jetzt sollte ein Wagen nach dem anderen heran und pünktlich, wie es der Graf gewohnt war, erscheinen die Gäste.

Wangenheim ahnte noch nichts von seinem Glück, als der Graf auf ihn zutrat und ihn bat, an Elsas Seite während des Diners Platz zu nehmen. Was konnte den Grafen zu dieser dem jungen Arzt erzielenden Gunst veranlassen? Oder sollte sie auf einen Wunsch Elsas zurückzuführen sein? Solviel wagte Wangenheim gar nicht zu hoffen. Er sollte also der Ritter der königlichen des Tages sein!

Man ging zu Tisch. Er eilte zu Elsa, die ihm schon halb entgegenkam und mit einem reizenden Lächeln fragte: „Habe ich es nicht recht gemacht?“ Er vermochte sie Glück noch nicht zu sagen. Sollte sie wirklich einiges

Interesse für ihn empfinden? In seiner Bescheidenheit hielt er das nicht für möglich; er suchte den Gedanken mit Gewalt zurückzudrängen, wenn er auch einen Schimmer beseligender Hoffnung über ihn ergoß.

Jetzt wurde vom ältesten Hausfreunde, v. Zernito, ein Toast auf Elsa ausgebracht und diesem schloß sich Graf Hardenleben an, um den treuen Helfern während Elsas Krankheit, Dr. von Berg und Dr. Wangenheim ein dreimaliges Hoch auszubringen. Die Gäste erhoben sich, um hell die Gläser aneinander klingen zu lassen.

Als Wangenheim mit Elsa antie, zerbrach sein Glas; Elsa aber rief: „das bringt uns Glück!“ und sah ihn mit bedeutungsvollem Lächeln an.

Jetzt hielt es Wangenheim an der Zeit, von der jungen Komtesse zu erfahren, in welcher Beziehung Gerhard Herder zu dem gräflichen Hause stehe; doch wollte er sehr vorsichtig und schonend vorgehen, da eine zu große Aufregung seiner Patientin hätte schaden können.

Zuerst ersah Elsa, als sie aus seinem Munde den Namen des ihr jetzt so verhassten Mannes vernahm; doch dann erzählte sie ihm ohne Umschweife ihre ganzen Erlebnisse und verschwieg auch nicht das Zusammenreffen Herders mit Adele an jenem Abend.

Was es denn eigentlich recht von ihr, einem ihr noch fremdbleibenden Manne alle ihre und ihrer Schwester Geheimnisse anzuvertrauen? Na, es mußte so sein, sie wollte und konnte vor ihm ihr Inneres nicht verschließen.

Wangenheim sagte nichts von seinem Rencontre mit Herder, sondern gab für sich besonderes Interesse für den Lieutenant nur an, seinen Namen von ihr älteren in ihren Fieberphantasien vernommen zu haben.

Als das Diner beendet, begab sich Wangenheim zu seinem alten Freunde v. Berg und fragte ihn kurz: „Wollen Sie morgen früh um 7 Uhr mein Schutzbund sein?“ „Sind Sie toll, junger Freund?“ erwiderte Berg heftig; denn bei ruhigem Verstande können Sie eine ähnliche Thorheit wie ein Duell nicht begehen!“

„Hören Sie erst“, sagte Wangenheim, „und urtheilen Sie dann.“

Er erzählte ihm nun in kurzen Zügen den Sachverhalt und machte ihm klar, daß es auf keinen Fall einen Ausweg gebe. Berg versprach dann auch schliesslich, pünktlich am Plage zu sein und erforderlichen Falles zugleich auch seine Pflicht als Arzt zu erfüllen.

Die Gesellschaft verabschiedete sich, Elsa, die der Tag doch sehr angegriffen hatte, fand erlösbart in einen Essel. Das heutige Fest war für sie mehr eine Strapaze als ein Vergnügen gewesen. Und doch war ihr recht wohl ums Herz; hatte sie doch jetzt das Bewußtsein, vor ihm kein Geheimniß mehr zu haben.

Alfred Wangenheim ordnete, zu Haus angelangt, seine Papiere. Eine unbestimmte Ahnung bemächtigte sich seiner. Mühte er, ob er Elsa wiedersprechen würde. Er, ein Mann, der von früh bis spät nur darauf bedacht war, seinen Nebenmenschen zu helfen, er, bisher ein ganz entschiedener Gegner des Duells, da er meinte, daß die verletzte Ehre nicht durch Blutvergießen wieder zu erlangen sei, er, ein schlechter Pistolenschütze gegenüber einem schußgeübten jungen Lieutenant! Es war kein Zweifel, er mußte unterlegen. Und war es der Fall, so hatte er doch das beseligende Gefühl, für sie gekämpft zu haben. Gern wollte er ihr sein Leben zum Opfer bringen; doch sollte sie davon jedenfalls nichts ahnen. Zuerst hatte er die Absicht, noch einige Zeilen an sie zu richten; doch dann sagte er sich, es ist besser, sie erfährt aus dem Munde ihres Schwagers, was vorgefallen ist. Denn wenn das Schlimmste eintreten sollte, so würde es ihr von dem Arzt schonerder beigebracht werden, als es auch der vorsichtigst verfaßte Brief ihr mittheilen könnte.

Unter dem Ordnen seiner Papiere a. war die Zeit schnell vergangen. Als Wangenheim nach der Zeit sah, zeigte die Uhr auf fünf. „Noch anderthalb Stunden und ich muß nach dem Plage eilen, wo auch die Schändlichkeit dieses Mannes erkannte.“

Er war sich angekleidet auf sein Lager, kam aber zu keinem ruhigen Schlummer, wurde vielmehr von unruhigen Träumen gequält. Möglicherweise er auf. Er eilte an's Fenster. Der Tag graute, es war Zeit, sich zum vielleicht letzten Gange zu rüsten. Er hüllte sich in einen leichten Mantel und eilte nach dem besprochenen Ort. Unterwegs wurde es heller und heller, langsam überzog das Morgenroth den Himmel.

Am Plage angelangt, traf Wangenheim seinen Sekundanten, den Dr. Berg, bereits vor. Herder war noch nicht anwesend. Nachdem Alfred seinen alten Freund mit einiger Miene begrüßte, fragte ihn dieser, ob er noch irgend etwas auf dem Herzen habe, ob er ihm, falls eine Katastrophe eintrete, noch irgend einen Fremdbchaftsdienst erweisen könne.

Wangenheim drückte seinem Freunde die Hand und sagte:

„Grüßen Sie Elsa von Wartenberg und sagen Sie ihr, daß sie in mir ihren besten, treuesten Freund verloren habe.“

Berg versprach es.

Jetzt hörte man in nächster Nähe einen Wagen heranzurollen und in wenigen Augenblicken sprang Herder, begleitet von seinem Sekundanten, dem Lieutenant Mertens, von demselben auf den Plan.

Berg versuchte noch einmal, die Angelegenheit auf gütlichen Wege zu schlichten; ein Blick Wangenheims aber ließ ihn schweigen. Die Waffen wurden vertieft, die Distanz von zehn Schritten abgemessen.

Wangenheim hatte den ersten Schuß. Mit völliger Ruhe richtete er die Mündung seiner Pistole auf den Lieutenant. Eine Sekunde lang tiefte Stille, dann ein Blis, ein Knall — die Kugel hatte ihr Ziel gefehlt.

Der Lieutenant lächelte triumphirend, hob mit sicherer Hand die Waffe, jentete sie langsam und langsam ab — Wangenheim stürzte zu Boden.

(Schluß folgt.)

Heirathslustig.

Von Paul Lindenber.

„Du glaubst also wirklich, daß ein solches Heirathsgesuch reell, ganz reell sein könnte, daß es nicht nur zum Dupiren veröffentlicht wurde und daß sich der Empfänger dann mit seinen Freunden lustig über die eingegangenen Briefe macht? —“ und Leuchten sah ihrer Freundin erregt in das Gesicht und wies wohl schon zum zehnten Male auf eine bestimmte Stelle des vor ihr liegenden „Stadanzigers“ hin.

„Möglich ist es, wie ich es Dir schon gesagt, aber auch durchaus nicht unmöglich, daß es ernst gemeint ist. Zeig doch noch einmal her, wie lautete es doch,“ und die Freundin griff nach dem Blatte.

„Ach laß mir, laß mir,“ rief Leuchten erregt, „ich kenne es schier bald auswendig, also höre,“ und sie las hastig:

„Ein hochgeachteter Beamter, in den besten Jahren, vermögend, wünscht sich mit einer jungen Dame zu vermählen. Es wird nicht auf Vermögen, sondern nur auf Vorzüge des Geistes und Körpers gesehen. Nestantinnen belieben ihre Adressen unter K. P. 3 in der Expedition des „Stadanzigers“ abzugeben.“

„Das klingt eigentlich ganz ernsthaft,“ meinte die Freundin, „aber schließliche — was interessiert es Dich weiter? — Du mit Deinen Heirathszähren wirst Dich doch nicht etwa durch die Zeitung verheirathen wollen?“

Der etwas spöttische Ton schien Leuchten noch mehr zu erregen; sie sprang von dem Stessel auf und stellte sich mit kampfeslustigen Miene vor Lucy hin. „Ja, warum ich nicht? — Würdest Du es mir verbieten wollen? — Ich kann Dir nur sagen, daß ich dieses Leben hier ziemlich satt habe und daß ich sehr antichönen bin, ihm ein Ende zu machen, zwar kein tragisches — erwidert nicht! — aber inwiefern ein Ende, welches ich für am besten und — nützlichsten halte!“

„Durch eine Heirath einfach, nicht?“ — und die um mehrere Jahre ältere Lucy brach in ein herzliches Lachen aus.

„Du hast Recht ja, durch eine Heirath,“ fuhr das blondlockige Mädchen fort. „Liebe, liebe Lucy, und sie setze sich auf den Rand des Fauteuils der Freundin und schlang ihren Arm um deren Hals, „ich muß es wahr- und wahrhaftig thun. Und wenn Du mich antichören, so wirst Du mir zugeben, daß ich vielleicht doch richtig handle. Sieh, Papa ist fortwährend mit Elisen, die das Glück — oder ist es Unglück? — hat, fünf Jahre älter zu sein als ich, fort, auf der Brausfabrik.“ Sie machen alle Gesellschaften mit, alle Vergnügungen, und ich muß stets hier allein in der großen Wohnung zurückbleiben, das Haus hüten,“ wie Papa sagt, oder wie Elise meint, weil ich noch zu jung und zu unreif bin! — Thöricht, nicht wahr? — Den alleinigen Grund kenne ich freilich! Ich soll Elise nicht auf ihrer bis jetzt ohne Erfolg geliebtenen Männerhude sitzen! — Ich habe es ihr auch schon oft genug gesagt. — Ich könnte sie zwar nicht in Schatten stellen, und ein mutwilliges Mädchen, welches sie selbst Lügen straft, gilt über ihr Gesicht, aber ich würde zu ihrem Alter eine unbedeutsame Follie bilden. Siehst Du, süße Lucy, deshalb diese ewige Verbannung. Ich möchte aber nun hinaus, ich möchte auch tanzen und blaudent und mich moquieren und namentlich amüßigen; ich will, ich will, ich will nicht mehr hier bleiben,“ und das süßchen stampfte zornig den Teppich. „Ach, siehst Du, liebe, liebe Lucy, und sie drückte sich fester an die Vertraute, „deshalb bin ich beim Leben des Zuerats auf den närrischen Einfall gekommen, mich zu verheirathen. Der Gedanke ist mir nicht so ganz fremd, aber zuerst lachte ich über meine nun geplante Ausföhrung herzlich, dann bedrödete ich mich mehr und mehr mit ihm, und jetzt — will ich ihn ausföhren!“ — Schließliche ist es ja auch nur ein Versuch, eine Spielerei, ein Amüsement.“

Die Freundin hatte überrascht zugehört und sah nun lächelnd in Leuchten's fieberhaft geröthetes Antlitz. „Und Alfred?“ — fragte sie mit einem leichten ironischen Anflug. Ueber Leuchten's Stirn zog eine düstere Farneswolke. „Ach der —“ verlegte sie gedenkt, der hat sich jetzt acht Wochen gar nicht bei uns sehen lassen. Nicht wahr?“

